# Behaglich und zeitgemäss wohnen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636538

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

schützkunst wurden bereits 1443 drei Büchsenmeister nach Bern berufen.

Nach dem Zürichkrieg wurden auch leichtere Räderbüchsen für den Feldgebrauch angefertigt. Handbüchsen kamen hier zur selben Zeit auf. Es waren kleinere «Kanonen», die durch das Zündloch von Hand abgefeuert wurden. Die Treffsicherheit von Geschütz und Handbüchsen war gering, dafür die Rauchentwicklung um so grösser. Der starke Pulverrauch war ein Nachteil, den sich die Eidgenossen in den Burgunderschlachten zum sog. Unterlaufen der Geschütze zustatten kommen liessen. Eroberte Kanonen wurden mit Eisenstiften vernagelt und momentan so ausser Gebrauch gesetzt.

1663 war an der Matte zu Bern eine Waffenschmiede mit Polier- und Rohrschleife, die der Regierung Musketen- und Karabinerläufe nebst Hellebarden lieferte.

Mit eisernem Geschütz sind 1661 hier Proben gemacht worden. Es erging aber fünfzig Jahre später (!) die Weisung an den Zeugherrn, ihrer Gefährlichkeit wegen künftig weder Stücke, Mörser und Haubitzen, noch Doppelhacken von Eisen anzufertigen oder zu erhandeln.

Die erste Haubitzkanone wurde in Bern 1710 in Bronze gegossen. 1706 sind solche aus Holland bezogen worden, da es hier an geschickten Giessern fehlte. 1715 fabrizierte die Giesserei Bern lafettierte Hinterladergeschütze (Geschwindstücke). Dem Erfinder, Hauptmann Wurstemberger, wurde dafür das Brevet eines Artilleriebobersten zuerkannt, nebst einer Gratifikation von 2500 Kronen (heute ungefähr 12 000 Franken). Mit diesen ersten «Schnellfeuerkanonen» trieb man zu Lebzeiten Wurstembergers ein grosses Geheimnis, man verwahrte die 12 Stück im Kohlerturm hinter Schloss und Riegel.

Die burgerlichen Gesellschaften wurden von der Regierung zuweilen um Bestreitung des Giesserlohnes angesprochen, wofür sie die neuen Stücke mit ihren Wappen bezeichnen lassen konnten.

Im Jahr 1730 erfand ein Mechaniker von Burgdorf eine Bohrmaschine zum Ausbohren von Vollgußstücken. Er wurde 1748 nach Bern berufen, wo man neben dem Giesshaus ein *Bohrhaus* errichtete. Das bisherige alte Geschütz sollte umgegossen werden, mit Ausnahme desjenigen «was von der wohladeligen Familie v. Erlach dem hohen Stand verehrt worden und als Andenken aufzubewahren seye».

1767 rügt der Reitergeneral Lentulus die auf den Kanonenrohren angebrachten unnützen Zieraten, statt denen er sie bloss mit dem Wappen der Republik bezeichnen möchte und warnt vor den Kunstgriffen und Betrügereien der Stückgiesser, die es verstanden, mit dem Dekor gewisse Gussfehler zu verbergen. Zugleich schlägt der «preussische» General eine 12-Pfünder-Kanone nach preussischer Ordonnanz vor. Er machte sich um die Verbesserung des bernischen Wehrwesens hochverdient. Die Regierung erhielt von andern Kantonen Geschützbestellungen, so von Glarus 1791 und Basel 1796, welch letzterer Stand dem Obersten Wyss (1787—1792 Stadtmajor) die Zufriedenheit mit einer goldenen Medaille bekundete.

Der Zeughausbestand an Geschützen belief sich 1663 auf ungefähr 100 Stück (unbrauchbares mitgezählt), 1697 auf 117, und 1798 standen im Zeughaus (Zeughausgasse) 400 Kanonen, Mörser und Haubitzen zur Verfügung (der Franzosen!), nebst etwa 100 Stück auf bernischen Schlössern und der Festung Aarburg, auch als Beute der fränkischen Truppen.

1655 gab es in Vivis eine Pulverstampfe und 1768 eine zweite in Worblaufen bei Bern. Pulverhäuschen waren zu Ende des 17. Jahrhunderts viele in bernischen Landen und in der Nähe Berns auf dem Breitfeld und in der Enge, die heute noch (leer) stehen.

In den Jahren 1753 bis 1857 (Bahnbau) hat an der Laupenstrasse, gegenüber dem Lombachturm, eine Salpeterhütte (Raffinerie) gestanden. Schwefelgruben gab es im Amte Aelen (Aigle), und eine Eisenschmelze für Kanonenkugeln im Oberhasli. 1766 wurden zu Holligen bei Bern Stückkugeln gegossen.

*

Die zur Bedienung der Geschütze bestimmten Mannschaften unterschied man in Büchsenmeister (Konstabler) und Handlanger (Gemeine). Beide Klassen stellten anfänglich die burgerlichen Gesellschaften aus der Zahl ihrer Stubengesellen. Der «Stuckhauptmann» und die Offiziere wurden vom Kriegsrat ernannt. Bei Grossfeuer wurde auf der Grossen Schanze durch dreimaliges Abfeuern einer 12-Pfünder-Kanone alarmiert und die «Artilleristen» hatten sich im Zeughaus dem Zeugherrn zu melden. Bei festlichen Empfängen wurden auf der Altenbergschanze Salut- und «Gesundheitsschütz» abgegeben. Am 5. März 1798 verschwand mit dem Untergang der ehrwürdigen Stadt und Republik Bern auch die stadtbernische «Stuck- oder Kanonierkompagnie» für längere Zeit von der Bildfläche.

Ohne jede wissenschaftliche Prätention.

*Fritz Maurer*

Links:
Rohr eines Sechspfünder Feldstuckes (1752) mit dem Wappen des Zeugherrn Daniel Tschifferli oben und dem Berner Wappen unten

Unten:
Vierpfündergeschütz, Regimentsstück (1716—1726)

# Behaglich und zeitgemäss wohnen

Unter diesem Motto wurde am vergangenen Sonntag im *Gewerbemuseum in Bern* eine Ausstellung eröffnet, die von der Sektion Bern des Schweizerischen Verbandes der Taperzierermeister-Dekorateure und des Möbel-Detailhandels zusammengestellt wurde. Die Aussteller verfolgen dabei den Zweck, weitesten Kreisen zu zeigen, worin die besondere Qualität des handwerklichen Schaffens liegt. Im Kampf gegen die Serienprodukte der Waren- und Grosskaufhäuser sucht der Handwerker gerade die individuelle Gestaltung der Wohnung zu fördern. Durch seine Ratschläge ermöglicht er es jedem, auch mit bescheidenen Mitteln ein wirklich schönes Heim zu schaffen, das der Persönlichkeit der Bewohner Rechnung trägt.

Um den Sinn für die schöne und kultivierte Wohnung zu wecken, haben einige Mitglieder der Sektion Bern des Verbandes die Ausstellung im Gewerbemuseum in der Weise geschaffen, dass sie die Wohnung einer wohlhabenden Familie schufen. Das Schlafzimmer der Eltern ist im Louis XV.-Stil gehalten, ergänzt durch Einzelstücke aus der Epoche des Louis XIV. Eine gemütliche Plauderecke ermöglicht der Hausfrau, sich während des Tages einige ruhige Minuten zu gönnen. Das Esszimmer vereinigt einen schönen grossen alten Schrank, der viel Raum für das Geschirr und die Tischwäsche bietet, mit einer Truhe aus dem Jahre 1520, zwei Fauteuils aus altem Römerbesitz und einem dazu passenden Tisch mit Stühlen in alter Form, aber moderner Konstruktion. Das Zimmer der Tochter wurde in seiner Komposition auf einem gemalenen Schrank aus grosselterlichem Besitz aufgebaut. Ein Kanapee, das in der Nacht als Bett dient, und einige hübsche Fauteuils geben mit dem schönen Flügel dem Zimmer eine intime Note. Der grosse Salon verbindet die ganz moderne Richtung mit alten Stilmöbeln und die Harmonie der beiden Arten ist vollkommen. Das Zimmer des Sohnes zeigt, wie auch aus dem kleinsten Raume ein gemütliches Zimmer geschaffen werden kann. Ein gediegenes Entree möchte dartun, dass schon beim Eingang in die Wohnung der gute Geschmack dominieren sollte. Das Zimmer der berufstätigen Frau wird deren vielfachen Wünschen gerecht und ein Arbeits- und Rauchzimmer beweisen, dass auch der Herr ein behagliches Zimmer zu schätzen weiss.

Im Hinblick auf die bevorstehende Hotelsanierung haben drei Firmen zusammen eine äusserst gemütliche Hotelhalle geschaffen, die auch dem Hotelgast ein behagliches Wohnen ermöglicht.

Eine jede Wohnung zeigt die Kultur ihrer Bewohner, und wenn wir auch während der Kriegszeit wegen anderer Inanspruchnahme vielleicht unser Heim in gewisser Beziehung etwas vernachlässigt haben, so ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo wir ihm wieder unsere volle Aufmerksamkeit schenken dürfen und es zu dem schaffen, was es in Wirklichkeit sein sollte — unser ganz persönliches Reich. Die Ausstellung im Gewerbemuseum wird uns manche Anregung geben und uns zeigen, wo wir einen guten Rat holen können. Wir werden in der nächsten Nummer einige Bilder davon bringen. *hkr.*